

g. Brandenburg, 29. November. (Versammlung. — Die Verhandlung.) Eine Weinstube-Intercession-Verordnung legte heute ...

Wagberg, 29. November. (Major v. Bismann) und Herzogin ...

Wagberg, 29. November. (Ober- u. entsehlige) ...

Wagberg, 29. November. (Aufsichten.) In der Nähe der ...

Leipzig, 29. November. (Abenteuern.) Von der ...

Leipzig, 29. November. (Wohltätigkeit.) Ein ...

Leipzig, 29. November. (Beliebigen des Offiziers) ...

Leipzig, 29. November. (Landesstände.) Der ...

Schulm. 29. November. (Verträge.) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Schulm. 29. November. (General-Inspektor) ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Eintritt und Schwind ein Drittel der 1200 Mk. ...

Wasserstände (-f bedeutet über, - unter Null.)

Börsenwirthschaftlicher Theil.

Wasserkörbe ...

Wahlrecht.

Wahlrecht ...

Marktwerte.

Marktwerte ...

Waggebühren-Veränderungen.

Waggebühren-Veränderungen ...

Einwanderung.

Einwanderung ...

Waren- und Produktverzeichnisse.

Waren- und Produktverzeichnisse ...

Stadtblat
 31. November 1896. 11. Jahrgang. No. 230.
 Herausgeber: Otto Tiele & Co. Leipzig.
 Druck: Carl Neubauer, Leipzig.
 Preis: 15 Pfg. pro Stück. Vierteljährlich 40 Pfg. Halbjährlich 75 Pfg. Jahrgang 1.40 Pfg.

Stadtblat
 31. November 1896. 11. Jahrgang. No. 230.
 Herausgeber: Otto Tiele & Co. Leipzig.
 Druck: Carl Neubauer, Leipzig.
 Preis: 15 Pfg. pro Stück. Vierteljährlich 40 Pfg. Halbjährlich 75 Pfg. Jahrgang 1.40 Pfg.

Stadtblat
 31. November 1896. 11. Jahrgang. No. 230.
 Herausgeber: Otto Tiele & Co. Leipzig.
 Druck: Carl Neubauer, Leipzig.
 Preis: 15 Pfg. pro Stück. Vierteljährlich 40 Pfg. Halbjährlich 75 Pfg. Jahrgang 1.40 Pfg.

Bekanntmachung.
 Es wird beabsichtigt, die zwischen der Zukunftsstraße des Güterbahnhofes und dem Hofplatze des Habsburger Schloßes und Viehofes liegende und zum Anschluß an die Straße geordnete Gelände (ungefähr 5000 qm groß) im Ganzen oder in einzelnen Theilen in Lagerplätzen oder sonstigen wirtschaftlichen Zwecken auf 3 bis 6 Jahre zu vermiethen. Bewerber werden ersucht, ihre Angebote veriegelt und mit der Aufschrift: 'Vermietung von Gelände am habsburger Schloß und Viehof' versehen an den Director des hiesigen - im Bauamtgebäude - wohnhaft oder weitere Auskunft eingeholt werden kann, am Ende dieses Monats einzureichen.
 Halle a. S., den 18. November 1896.
 Der Magistrat.
 Claude.

Bekanntmachung.
 Die Auction des habsburger Leihams, welche im Monat December 1896 im Auctionslocale des Leihams abgehalten werden wird, beginnt Donnerstags, den 3. December und wird voraussichtlich 5 Tage in Anspruch nehmen. Es können an jedem Tage Zeitungen aller Art, sonstige Waaren und Eisenwaaren, wie Ketten, Harn, Stoff u. s. w., ferner Feilen, Leinwand und Petroleum, Schuhen, neue und getragene Kleidungsstücke zum Verkauf.
 Halle a. S., den 23. November 1896.
 Das Leihamt der Stadt Halle a. S.

Bekanntmachung.
 Wegen Auslieferung von Pfahnenarbeiten auf dem Johannisdam und Fußwegen vor den Grundstücken der Dahnstraße Nr. 1, 2 und 3 und Ecke an der Gr. Mühlstraße wird die Dahnstraße vom 30. d. Mts. ab für den öffentlichen Verkehr, bis zur Fertigstellung beiderseitigen Arbeiten, gesperrt.
 Halle a. S., den 27. November 1896.
 Die Polizei-Verwaltung.

Buch- und Kunstdruckerei
 Otto Tiele, Halle (Saale)
 Leipzig, Leipzigerstrasse No. 87

Wir liefern alle Drucksachen vom einfachsten Schwarz- bis zu dem elegantesten Luxusdruck. Mit Entwürfen, Mustern und Preisangeboten.
 stehen wir gern zu Diensten.
 Rotationsdruck. **Eigene**
 mit Firmen- und Karten, Actien- und sonstige Wertheabzüge, Ehrendiplome, Fachrechnen, Circulare aller Art, Briefköpfe, Briefumschläge und Privatmittheilungen, Quittungen, Postpackete-Adressen, Visitenkarten, Verlobungs- und Vermählungskarten und

Halle'schen Zeitung
 Landesz Zeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Bekanntmachung.
 Zur Vermietung der Zarenhalle auf dem hiesigen Kopsplatz zur Benutzung als Schaufflatz während der im Jahre 1897 auf den 8. und 9. April, den 17. und 18. Juni, den 18. und 14. September und den 28. und 29. Oktober fallenden Witz- und Armuthsfeier unter den in Termine bekannt zu machenden Bedingungen wird Termin auf Montag, den 7. December d. J., Vormittags 10 Uhr im Stadtschreiberei - Rathssaal Zimmer Nr. 30 - angesetzt, zu welchem Begehenden hiezu eingeladen werden.
 Halle a. S., den 20. November 1896.
 Der Magistrat. Claude.

Gesucht werden Arbeiter,
 welche auf dem Wasser Bescheid wissen auf dauernde Anstellung für den Betrieb des
Ewerführer-Geschäfts in Hamburg.
 Arbeitslohn per Tag 4 Mark. Ueberstunden werden gut bezahlt. Das Fahrgehalt nach Hamburg wird vergütet.
 Zu melden: Hamburg, Catherinenstraße 49, Part. Hinten.
Der Verein der Hamburg-Altouar Ewerführerbaute von 1874.

Patent-H-Stollen
 stets scharf! Kronenpflanz ungemüßlich. Das einzig Praktische für gute Produktion. Preisliste und Zeichnung gratis und franco.
Leonhardt & Co.
 Berlin, Schiffbauerdamm 8.

Lessive Phénix,
 bestes Waschpulver, à 30 Pfg. pro Pfund, bei 10 Pfund 2.50 Pfg. empfiehlt
Ernst Jentzsch, Leipzig, Markt 29.
 11. Velog.



Schuldig.

(Nachdruck verboten.)

24) Roman aus dem Engliſchen von Frank Barrett.

„Ach, wenn es nur wahr wäre,“ dachte Dorothea. „Aber wer mag Mrs. Bromley ſo viel Schmeicheleien über mich geſagt haben? Vielleicht Ninny. Welches Intereſſe hätte ſie, mich zu loben? Vielleicht bemerkt ſie, daß Mrs. Bromley gerne Gutes über mich hört, und möchte ſich zugleich auch bei mir einſchmeicheln? Denn Ninny iſt zu ſchlau, als daß ſie ohne Intereſſe handeln würde.“

Doch nein, mein lieber, lieber Valentin, der ſtille Beobachter, der allein meinen Handlungen die gute Seite abgewinnt, iſt ſicherlich der Gewährsmann ſeiner Mutter.“

Nachmittags wurden die neuen Toiletten gebracht und fanden den Beifall der jungen Braut. Sie legte die ſchönſte zum Diner an und Valentin war entzückt. Seine Augen ruhten voll Bewunderung auf Dorothea, die noch nie ſo schön ausgeſehen hatte, und er beſtand darauf, ſie zu ſeiner Mutter zu führen.

Die Gluth ſeiner Leidenschaft war durch ihren Anblick entſacht, und nie war ſein Kuß feuriger geweſen als jetzt, da ſie im Schmuck des prächtigen Kleides vor ihm ſtand.

„Merkwürdig, daß ein Mann, der die konventionellen Geſpreiztheiten belächelt, ſich durch eine hübe Toilette ſo beeinflussen läßt,“ ſlog es Dorothea durch den Kopf.

Sie hatte keine Zeit, dieſem Gedanken nachzuhängen, denn die Liebköſungen ihres Bräutigams raubten ihr bald jedes ruhige Denken.

Zu Dorotheas Verwunderung empfing Mrs. Bromley niemals Beſuch. Wenn Valentin ſeine Freunde ſprechen wollte, ſo ſuchte er ſie im Klub auf. Keiner kam zu ihm.

Mrs. Bromley ſah ſich veranlaßt, dieſen Umſtand zu erklären.

„Zu Lebzeiten meines Mannes wohnten wir auf unſerem Gute Mitteland,“ ſagte ſie, „nach ſeinem Tode fühlte ich mich einſam und verlaſſen und überſiedelte nach Mayfair. Ediths Schönheit fand Anſlang und zog die jungen Männer an, ich war bald von einem großen Kreiſe Bekannter umgeben, aber ich ſchloß mich ihnen nicht enger an.“

„Warum nicht?“ fragte Dorothea.

„Ich liebte meinen Mann aus voller Seele und mit ihm ging meine Lebensluſt und Freude zu Grabe,“ verſetzte Miſtreß Bromley.

„Wir waren nur mein Sohn und die arme Edith geblieben, und ihnen allein gehörte mein Herz, die anderen Menſchen waren mir gleichgiltig. Als mein Sohn nach Aegypten ging und Edith heirathete und ihrem Gatten nach Wimbledon folgte, wo Norman zu praktizieren gedachte, blieb ich ganz allein und zog mich von allen Bekannten zurück. Es wurde wieder recht einſam um mich her.“

„Wie kamen Sie nach London?“

„Ich wollte in der Nähe meiner Edith ſein. Aber ihre Leiden hatten begonnen und der Kummer darüber benahm mir die Luſt, Bekanntſchaften anzuknüpfen. Das arme Kind fühlte ſich gedemüthigt durch die Behandlung, die ſie von ihrem Gatten erfuhr, und ſchämte ſich, in der Geſellſchaft aufzutreten, wo ſie früher eine hervorragende Rolle geſpielt hatte. Sie mied jeden, den ſie früher als vielumworbene Schönheit gekannt hatte.“

„Da war beſonders Einer, Scab Schoubſley, in Chislehurſt, der um ihretwillen nach London gekommen war und ſie kniefällig um ihre Hand bat und jede Gelegenheit ſuchte, ſich ihr zu nähern, weil er von ihrer unglücklichen Ehe gehört und nicht

aufgehört hatte, ſie zu lieben, aber ſie wich ihm aus. Und ſo führte auch ich ein einſiedleriſches Leben. Du begreifſt alſo, warum ich keine befreundete Seele um mich habe, als Dich, mein Kind.“

Mrs. Bromley hatte Vertrauen zu Dorothea gefaßt und theilte ihr Manches aus ihrem Leben mit, was ſie Anderen verſchwiegen hätte.

Dennoch hielt es Profeſſor Schlobach für angemessen, auszuſehen.

„Ich habe in Bloomsbury eine Wohnung geſehen, die für uns paſſend ſcheint,“ ſagte er. „Die Bromley ſtellten uns ihr Haus für die Zeit zur Verfügung, bis ich eine für uns entſprechende Behauſung gefunden.“

„Glauben Sie nur für dieſe kurze Zeit?“ fragte Dorothea, beſtürzt durch die Ausſicht auf eine Trennung von Valentin.

„Freilich, es hieße ja der kranken Frau zur Laſt fallen und ihre Gaſtfreundſchaft mißbrauchen, wenn wir noch länger bleiben,“ behauptete Mr. Schlobach. „Morgen gehen wir zuſammen die Wohnung beſichtigen.“

„Wenn Sie glauben, ſo füge ich mich,“ erwiderte Dorothea kleinlaut.“

Aber ſie fügte ſich ſehr ungerne.

„Ob Valentin damit einverſtanden ſein wird?“ dachte ſie.

Die jungen Leute hatten ſich in der letzten Zeit noch enger aneinandergeſchloſſen. Wenn der Zufall ſie trennte, ſo fanden ſie immer einen Vorwand, wieder zuſammenzutreffen. Sie gingen einander nie aus dem Sinn.

„Eine Trennung von mehreren Stunden im Tage werde ich nicht ertragen,“ erklärte Dorothea für ſich.

Sie mußte nicht, daß ſie noch Schlimmeres zu ertragen haben würde.

„Unſere Liebe iſt in ein neues Stadium getreten,“ dachte die junge Braut. „Sie iſt zu einer glühenderen, fröhlicheren Liebe gediehen. Das iſt ganz natürlich. Wir ſind ſtets beſammen, und jedes Wort, jede Bewegung trägt zu ihrer Entwicklung bei. In früheren Tagen grämte ſich Valentin wegen des Zuſtandes ſeiner Mutter und der traurigen Lage ſeiner Pflegeſchwester. Jetzt befindet ſich Mrs. Bromley beſſer. Sie kann zwar nie wieder geneſen, und ein zweiter Anfall würde ihr verhängniſsvoll werden, aber die Aerzte geben Hoffnung auf einige Monate, vielleicht Jahre. Und Ediths Lage iſt nicht mehr ſo ſchlimm wie zuvor. Sie erklärte in einem Briefe an Valentin, daß ſie nur in einem Momente der Sinnesverwirrung ihrem Gatten mörderiſche Abſichten zuſchreiben konnte, da ſeine Maßregeln gegen ſie ſich nach ihrem Benehmen richteten, und ſie durch gehorſame Ausführung ſeiner Anordnungen gemeinſam mit ihm noch glücklich zu werden hoffte.“

In der That lautete Ediths Brief an ihren Pflegebruder in dieſem Sinne, doch war er von Dr. Norman, der einen wahrheitsgetreuen unterſchlagen hatte, diktiert worden.

Angeſichts eines ſolchen Briefes war eine Trennung der Eheleute, wiewohl ſie wünschenswerth geweſen wäre, nach Ausſpruch des Advokaten unmöglich.

Valentin, welcher Ediths Schreiben Glauben beimaß, wußte ſeine Mutter von ſeiner Glaubwürdigkeit zu überzeugen.

„Welch anderen Zweck hätte Dr. Norman's Vorgehen, als Edith zu kurieren,“ ſagte er. „Es wäre ja Wahnsinn von ihm, ſeine Frau zu mißhandeln. Du weißt, daß ich ihm eine größere Summe für die Einwilligung zu der Scheidung verſprach, als ihm der Tod ſeiner Frau bringen würde. Er wies aber mein Anerbieten zurück, das hätte er jedoch ſicherlich nicht gethan, wenn ſeine Grausamkeit nur dahin zielen würde, die arme Frau zum Selbſtmorde zu treiben.“

Mrs. Bromley ſchüttelte erſt das Haupt, dann ließ ſie ſich von den eindringlichen Beweggründen ihres Sohnes über-

zeigen, und dieses Bewußtsein wirkte wohlthunend auf ihren Zustand, so daß ein heiterer, behaglicher Ton in dem Hause Platz griff.

„Weißt Du,“ sagte Dorothea Abends zu Valentin, als sie allein waren, „morgen gehe ich mit meinem Vormund eine Wohnung ansehen.“

„Zu welchem Zweck?“ fragte der Bräutigam.

„Zu meinem und des Professors Aufenthalt bis zum Tage unserer Hochzeit.“

„Doris,“ rief er leidenschaftlich, indem er sie an beiden Händen faßte, „Du darfst das Haus nicht verlassen, bis wir Mann und Frau sind.“

„Es war mir ganz bang ums Herz, als ich hörte, daß es sein müsse,“ stammelte sie.

„Warum muß es sein?“ fragte er.

„Weil wir Eure Gastfreundschaft, die uns nur für kurze Zeit angeboten war, zu lange ausnützen.“

„Die Sachen liegen jetzt anders als damals,“ rief er, „früher beabsichtigte ich, eine Woche mit Dir zubringen und jetzt ist mir, wiewohl wir in demselben Hause wohnen, jede Stunde der Trennung von Dir zu lang. Es genügt mir nicht, daß Du an mich denkst, ich will Dich mit Leib und Seele bei mir haben. Ich kann Deine Nähe nicht missen.“

Die Speisen würden mir nicht munden, wenn Du bei Tische fehltest, der Schlaf mich fliehen, wenn ich Dich nicht unter demselben Dache wüßte. Ich könnte, glaube ich, die Luft nicht athmen, wenn Du sie nicht mit mir theiltest. Und Du,“ sagte er, „wäre es Dir so leicht, auszusziehen?“

„D nein,“ sagte sie, „das Herz wurde mir bleischwer bei diesem Gedanken, aber der Vormund sprach, daß es sein müsse.“

„Warte,“ unterbrach er sie, „ich komme wieder.“

Er zwang sie sanft auf einen Sessel nieder, drückte ihr ein Buch in die Hand und verließ das Zimmer.

Sie hörte ihn die Treppen emporsteigen, nach einer Weile kam er wieder zurück.

„Gehe zu meiner Mutter, mein Herz,“ sagte er, „sie wünscht Dich zu sprechen.“

Als Dorothea zu Mrs. Bromley eintrat, entfernte sich Nanny.

„Mein liebes Kind,“ begann Mr. Bromley bewegt, „Valentin sagte mir soeben, daß Du aus irgend einem Grunde, welcher der Etikette oder dem Fartgefühl entspringt, auszusziehen gedenkest. Ich sehe ein, daß Du Recht hast, Dein Bleiben hier ist weder passend noch erquicklich für Dich, denn Du befindest Dich in einer eigenthümlichen Position. Du bist mehr wie ein Gast und weniger als ein Mitglied der Familie.“

„Aber —“

„Mein Kind, sei mehr als Beides,“ fuhr Mrs. Bromley fort, „sei hier unbeschränkte Herrin, für mich giebt es keine Hoffnung mehr, dieses Zimmer lebend zu verlassen, und was ich habe, gehört nach meinem Hinscheiden Dir und Valentin. Ich habe Dich in mein Herz geschlossen und für würdig befunden, Valentins Frau zu werden. Es ist mein Lieblingswunsch, daß Du meine Tochter werdest, mache mich glücklich und lasse mich diesen Wunsch erfüllt sehen.“

„Von Ihnen, liebe Mutter, hängt es ab.“

„Ja,“ meinte die Kranke, „aber ich weiß, daß die Hochzeit nicht unter solchen Verhältnissen vor sich ginge, wie eine junge Braut sie sich vorstellt. Die Saison ist zu weit vorgeschritten, als daß die Hochzeit glänzend ausfiele, auch könntet Ihr mit Rücksicht auf mich nicht lange fortbleiben. Doch kann eine ruhige Hochzeit und eine kurze Hochzeitsreise, so prosaisch sie wäre, zu der glücklichsten Ehe führen.“

„Aber Valentin?“

„Er ist damit einverstanden, er liebt Dich, und sein Zweck ist, sich auf ewig mit Dir zu verbinden. Der Weg, der dazu führt, braucht nicht prunkhaft geschmückt zu sein, wenn es das Ziel nur ist.“

„Auch ich bin nicht so thöricht, auf Neußerlichkeiten so großen Werth zu legen.“

„Du bist also einverstanden?“

„Bedarf es anderer überzeugender Gründe für mich, als daß ich Valentin angehören soll? Für wie gefühllos müßten Sie mich halten, wenn ich die Hochzeit einzig aus eiteln Gründen verschieben wollte.“

„Nun gehe zu Valentin, mein Kind, und sage ihm, was wir besprochen haben. Ich brauche Dir nicht erst lange ans Herz zu legen, wie gut und brav er ist, und wie Du Dich be-

mühen sollst, ihn glücklich zu machen, denn ich weiß, daß Du mit diesem Vorlas in die Ehe trittst.“

Dorothea küßte bewegt die Hand der Kranken und ging zu Valentin, dem sie die Unterredung mittheilte.

Er faßte ihr Haupt mit beiden Händen, küßte sie und rief voll innigen Glückes:

„Du wirst mein Weib! Wie selig macht mich dieser Gedanke!“

Einige Tage später benachrichtigte Valentin seine Braut, daß ihm die Lizenz zugekommen war, welche ihm die Erlaubnis erteilte, am nächsten Dienstag den 18. zu heirathen.

Siebzehntes Kapitel.

Dr. Norman und Mr. Everleigh waren in der That dieselbe Person.

Der Doktor hatte Edith aus Konvenienz geheirathet und war ihrer müde. Da sah er zufällig Dorothea Howard, und, von ihrer Schönheit berückt, näherte er sich ihr unter fremdem Namen, sich als ledigen Mann ausgebend.

In Beauchamp Moat führte er ein eingezogenes Leben, um in der Gegend unbekannt zu bleiben und seine Rolle in der Villa Mara nach Belieben durchzuführen zu können.

Später, als er von Dorotheas Antwortschaft auf eine Viertelmillion Pfund erfuhr, faßte er den Plan, seine Frau durch Mißhandlungen zum Selbstmord zu treiben, und, frei geworden, die reiche Erbin heimzuführen.

Er hatte den Brief aus der Lade des Professors an sich genommen und den Verdacht des Diebstahls auf Kapitän Bromley zu schieben gesucht. Er war es, der die anonyme Aufforderung an Thomas ergehen ließ, bei Dr. Norman eine Stelle zu suchen, und der das Kouvert des Dokumentes in die Tasche des Kapitans legte, um den eifrig nach demselben forschenden Thomas auf eine falsche Fährte zu führen und durch dessen Dagwoischen-treten die eheliche Verbindung Valentins mit Dorothea zu verhindern.

Diese Intrigue war mißglückt. Aber Dr. Norman gab seine Idee nicht auf. Er sammelte Beweise, die ein Liebesverhältniß des Kapitans zu Edith darthun sollten, um den Bräutigam von Dorothea zu trennen und ihr gekränktes Herz seinen Bewerbungen zugänglich zu machen. Dabei verfuhr er noch grausamer gegen Edith.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod, und der Preis war Dorothea und eine Viertelmillion.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geheimnisse der Schönheit.

Es giebt viele Frauen, und es mag wohl immer solche gegeben haben, welche den Schein der Jugend und Schönheit übermäßig lange erhalten. Wenn die verehrten Damen nicht Zauber-mittel gebrauchen, so benützen sie jedenfalls Geheimmittel, und es wäre sicherlich interessant und von Nutzen für die Allgemeinheit, sie zu kennen. Ich habe daher mit großem Interesse den Bericht eines amerikanischen Interviewers gelesen, der jüngst Madame Sarah Bernhardt über die Geheimnisse ihrer Schönheit befragte. Die göttliche Sarah ist heute fünfundsünfzig Jahre alt und sieht auf der Bühne noch genau so aus wie vor zwanzig Jahren, als ich sie zum ersten Male sah. Ihre Schönheit mag nicht nach Jedermann's Geschmack sein, aber sie ist jedenfalls höchst eigenartig. Für meinen Geschmack ist sie viel zu wenig üppig, denn ich liebe die vollen Formen. Aber ich gebe dabei gerne zu, daß die französische Künstlerin trotzdem in ihren zauberhaften Toiletten stets eine anziehende, höchst anmuthige, manchmal blendend schöne Erscheinung war. Und so ist sie noch heute. Sie macht allerdings kein Hehl daraus, daß jene Art Schönheit, die sie besitz, zum guten Theile der Kunst und dem Raffinement zu danken ist.

„Ihr braucht mir nicht zu sagen, daß ich jung aussehe“, scheint ihr Gesicht zu sagen, „ich weiß es.“ Und es hat Recht. Dem amerikanischen Reporter erklärte die Künstlerin ganz umständlich die Geheimnisse der Künste, die sie anwendet, um den Schein von Jugend und Schönheit zu erhalten. Der Glanz ihrer Augen bezaubert beispielsweise noch heute. „Aber glauben Sie nicht, daß meine Augen glänzen,“ sagte sie dem Interviewer. „Sie scheinen wohl zu glänzen, wenn ich auf der Scene bin, weil ich in einem gewissen Tone einige Linien um sie ziehe. Und noch aus einer anderen Ursache. Ich achte darauf, daß sie nicht überglänzt werden. Ich habe niemals im Leben im Gesichte

„Liner“
bürgel
blendet
lungen
wieder
in den
ben Ar
finzig
büßt,
vermö
licher
Herrn
Beifall
hören.
fühligen
sie mit
möchte

die
begeht
Die
dann
hüchelt
der
der
nicht
Lunnen
über
Plage
gegang
bleiben
mögen
wären
hängen
hören
in der
Bourc
tomm
es ver
füllen
die erst
über
Woll
Spinn
Gänge
vom
vom
all die
für da
Leb a
Zugen
aus d
war
blegt

mit
zu
rief
eser
daß
wnig
die
war
von
nen,
um
billa
tel-
lich-
die
sich
om-
ung
ben,
api-
mas
hen-
ver-
eine
ntlich
von
ngen
egen
reis
ge-
ber-
ber-
und
heint
den
mst
heit
ahre
anzig
mag
falls
enig
habet
über-
mal
Sie
heit,
ment
he“,
recht,
um-
den
hrer
Sie
wer.
bin,
siehe.
g sie
ichte

oder in seiner Nähe ein Juwel getragen, niemals Brillanten in den Ohren, am Halse, im Haar, niemals Colliers, Rivieren und Diademe. Nicht für tausend Francs würde ich sie einmal anlegen — weil sie heller leuchtet als meine Augen. Sie sagen, mein Nacken sei bezaubert? Sie haben ihn nie gesehen. Meine Kleider sind derart ausgeschnitten, daß es Ihnen so erscheint — aber bloß rückwärts. Wenn ich mich umwende, bin ich wirklich bezaubert, ich zeige ein Stück meines Rückens, das so ist — aber es ist das einzige interessante. Vorne brauche ich den Gewänderschmuck für meinen Körper. Meine Stärke liegt in meiner Höhe. Haben Sie Sarah je in einem kurzen Strapsenkleide gesehen? Nein, und Sie werden sie nicht sehen. Ich trage immer zu lange Kleider, am liebsten mit Schleiern; ich sehe so größer aus. Zur Schönheit meines Kopfes trägt das Haar viel bei. Es ist reich und roth. Andere rothhaarige Frauen kämten ihr Haar aus ihren bleichen Stirnen zurück und sehen aus wie die Vogelscheuchen. Ich kämme das meinige vor bis in die Augen, verhülle mit ihnen Stirne, Schläfen, das halbe Gesicht — und es ist entzückend. Meine Schönheit danke ich meinem persönlichen Geschmack.

Das wäre nun eine leichte Sache, wenn die Schönheit wirklich nur von dem selbstwilligen Gesichte abhinge. Ganz so einfach geht es aber nicht. Neben der wirklich vornehmen, in klassischen Kosen geübten schlanken Gestalt, die sie jünger erscheinen läßt, als sie ist, besitzt Sarah Bernhardt selten ausdrucksvolle, interessante Züge und ein wirklich schönes, großes Auge. Die Patti, die wenigstens ein Qustrum jünger ist als sie, macht ihr gegenüber den Eindruck einer altersschwachen, mühsam gestügten Ruine. Und sie würde noch viel älter aussehen, wenn sie nicht viele Stunden des Tages an der künstlichen Aufzucht ihres Erteriures arbeiten würde oder besser, arbeiten — ließe. Das Verfahren der berühmten Sängerin besteht in einer sehr umständlichen Massage, welche die ganze Zeit zwischen Frühstück und Luncheon einnimmt. Die schwierigste Arbeit ist aber nach der Vorstellung zu machen. Wenn sie ihr Bett besteigt, findet sich auch schon die Masse ein. Man reißt der Diva einen Spiegel und eine Kerze. Sie bezeichnet dann Falte auf Falte, die wegzubringen, und die Masse beginnt ihr Werk, welches die Sängerin von Zeit zu Zeit im Spiegel kontrollirt. Wenn sie beispielsweise die Lucia von Lammermoor gelungen hat, findet sie zwischen ihren Brauen eine besonders tiefe Furche, die sie älter erscheinen läßt, als ihr lieb ist. Um die Furche wegzubringen, braucht es beinahe ebenso lange, wie die Vorstellung gedauert hat.

Aber trotz dieser mühsamen Toilettenarbeit, welche der Haut wohl Glätte, aber keine Jugendfrische zu geben vermag, macht die Patti den Eindruck einer alten Frau. Ihr Gesicht hat heute etwas Starres, Maskenartiges, und wenn man dagegen die weiche Ausdrucksfähigkeit in den Zügen Sarahs in's Auge faßt, so wird Einem bald klar, worin zum Theil auch die Schönheit der Letzteren besteht. Der Ausdruck verschönt eben durch seine seelische Empfindung und geistige Bedeutung die Züge. Einen solchen Ausdruck der Züge besaß die Patti niemals, selbst nicht zur Zeit, als sie jung, blühend und entzückend war wie eine frischgefallene Noie. Diese Ausdrucksfähigkeit der Züge — so plaudert F. Waldenser im Neuen Pester Journal — findet sich merkwürdigerweise beim Theater seltener, als man glaubt. Ich sage merkwürdigerweise, denn diese Kraft des Ausdrucks hängt vielfach von Übung ab, und man sollte meinen, daß der Beruf der Histrionen diese bedingt. Aber dem ist nicht ganz so. Diese Ausdruckskraft ist ein rein physiologischer Prozeß und hängt namentlich von der Thätigkeit der verschiedenen Gruppen von Gesichtsmuskeln ab, die man auch in anatomischen Abbildungen, welche nach Entfernung der Gesichtshaut des Menschen vorgenommen wurden, gründlich studiren kann. Bei der Funktion der Muskeln ergibt sich die interessante Erscheinung, daß bei dem Ausdruck der stärksten seelischen Empfindungen immer nur eine kleine Gruppe von Muskeln in Thätigkeit ist, je nachdem es sich um den Ausdruck des Schreckens, der Furcht, des Zornes, der Heiterkeit, der Zärtlichkeit und so weiter handelt. Besonders bemerkenswerth sind in dieser Beziehung die Experimente von Duchenne in Boulogne, weiteren Kreisen verständlich gemacht durch Photographien, die mir jüngst zu Gesichte gekommen sind. Herr Duchenne hat durch Cocaineinjektionen das Gesicht eines Mannes gänzlich unempfindlich gestaltet, sodaß kein Nerv irgend einen Ausdruck herbeizuführen im Stande war. Dann brachte er durch Hilfe der Elektrizität einzelne kleine Gruppen von Muskeln in Thätigkeit, und sofort nahm das Gesicht jeden beliebigen Ausdruck an, wie er wollte — Schrecken, Furcht, Schmerz, wahre Folterqual malten sich darin ebenso wie Heiterkeit und

Bergnügen. Im normalen Leben sind es die Nerven, welche die Muskeln in Bewegung setzen. Wenn aber der elektrische Funke fehlt, den sie vermitteln — dann bleibt das Gesicht starr und kalt, eine schöne Maske und nichts weiter . . .

Die moderne Technik hat es übrigens zu Wege gebracht, die Schönheit der Gesichtszüge durch die Entfernung sündiger Mißbildungen kunstvoll zu erhöhen. In allen Großstädten giebt es Anstalten dieser Art; besonders berühmt ist ein solches Institut in der Schweiz, das nicht weniger als 21 Aerzte beschäftigt, die von früh bis Abend alle Hände voll zu thun haben. Besonders die Nasenkorrektur ist hier im Schwunge. Man lästet die Haut, schneidet mit scharfen Messern die überflüssigen Nasaläste weg, klebt dann ein Heftpflaster darauf, und nach einigen Wochen kann Jedermann mit der schönsten Römernase umherstolziren.

Allerlei.

Die Weltmeisterschaft im Schach steht in dem zur Zeit in Moskau schwebenden Einzelwettkampf zwischen den Meistern Wilhelm Steinitz (Brag-Newyork) und Emanuel Lasker (Berlin-London) wiederum auf dem Spiel. Nachdem Steinitz im Verlaufe dreier Jahrzehnte die Schachkämpfer Dubois, Mongredien, Anderssen, Bird, Blackburne, Zukertort, Wadenzie, Tschigorin und Gunsberg als die bedeutendsten, daneben noch eine Reihe von Matadoren geringeren Grades, die den Meister der Meister in freventlichem Uebermuth vor ihre Klinge gefordert hatten, nacheinander im Zweikampf überwunden hatte, wurde er im Jahre 1894 von dem Benjamin unter den Schachmeistern, dem damals 25 jährigen Emanuel Lasker aus Berlinchen in der Mark Brandenburg zu Montreal, der Hauptstadt von Canada und Endstation des damaligen Kampfes, der zu New-York begonnen und in Philadelphia fortgesetzt worden war, bei 10 Verlosthpartieen gegenüber nur 5 Gewinnspielen zum ersten Male in seinem Leben entthront. Allerdings wurde der Altmeister sehr bald schon in seine wohlverordneten Rechte durch die öffentliche Meinung wieder eingesetzt, die gebieterisch forderte, daß das Schauspiel des Ringkampfes zwischen den beiden Schachgößen: sich vor endgültiger Bekleidung Laskers mit der Würde und Bürde der Weltmeisterschaft zu wiederholen habe. Diesem auch von Lasker selbst als völlerrechtigt anerkannten Verlangen soll nunmehr in Moskau Genüge geschehen, dessen zahlreiche Schachfreunde die Wahl gerade dieser Stadt dem kräftigen Anstöße des russischen Großkaufmanns Postanoglow zu verdanken haben, der eine bedeutende Geldsumme für die Zwecke des Wettkampfs zur Verfügung stellte. Auf diese Weise konnte nicht nur dem Sieger ein Preis von 8000 Mark zugesichert werden, sondern auch — ein seltener Fall — sogar dem Besiegten ein Trostpreis von 3000 Mark. Beide Spieler erhalten dazu freie Hin- und Rückfahrt von London und von Vöriahofen, wo sich Steinitz einer rechtsseitigen Körperlähmung wegen einer mehrmonatigen Kur unterzogen hat, sowie kostenlosen Aufenthalt während der ganzen Dauer des Wettkampfes. Die Spielzeit beginnt um 7 Uhr Abends und muß gegebenenfalls bis 2 Uhr Nachts, mit einstuündiger Pause, ausgedehnt werden, eine Zeitwahl, die jedenfalls auf den Reiz der Neuheit Anspruch hat, namentlich der Zuschauer wegen, die im Gesellschaftshaufe des Moskauer Verstevereins das im Speisesaal aufgehängte große Demonstrationsschachbrett, auf welchem sämmtliche Züge veranschaulicht werden, umlagern, oder sich an acht Schachstischen mit dem Analysiren der jeweiligen Stellungen beschäftigen, was natürlich möglichst geräuschlos zu geschehen hat, damit die auf der großen Kongress-Strade spielenden Schachhelden nicht gestört werden. Die ersten 4 Partieen wurden sämmtlich von Lasker gewonnen, dem somit, da Nemisparchieen nicht mitzählen, nur noch 6 zum Siege fehlen, während Steinitz noch zehnmal siegreich sein mußte, wenn er fürder als Weltschachmeister anerkannt werden soll. Uebrigens bietet das bisherige Ergebnis des Kampfes angeichts der Fähigkeit, anerkannten Festigkeit und des Genies des allerdings alternden Meisters durchaus noch keinen Anlaß zu überstürzten Vermuthungen, denn im 1892er Zweikampf Steinitz-Tschigorin hatte der russische Meister im Anfang ebenfalls einen bedenklichen Vorsprung erzielt, und erst im letzten Augenblick, wo alle Anzeichen noch für ein todtes Nennen sprachen, überflügelte Steinitz seinen stetig nachstrebenden Gegner. Eine gelegentlich des diesjährigen Nürnberger internationalen Schachturniers von der Leipziger Schachzeitung veröffentlichte Charakteristik der verschiedenen Meister dürfte hinsichtlich ihrer auf Steinitz und Lasker Bezug habenden Einzelheiten nunmehr von besonderem Interesse sein. Steinitz wird als von so zwer .



hafter Gestalt geschildert, daß er beim Sitzen auf dem Stuhle den Fußboden mit den Füßen nicht berühren kann. Groß an ihm ist nur der Kopf, der eine vollgewölbte Stirn zeigt. Er trägt einen roten, schlecht gepflegten Vollbart und hat röthliches, dünnes, aber auch etwas wirres Kopshaar. Auf der bei aller Kleinheit stark gekrümmten und nach unten sogar eingequetschten Nase sitzt ihm eine goldene Brille, die er oft mit einem spinnwebenleichten Taschentuche wischt. Zwischen den Beinen hält er einen starken Krüchstock eingeklemmt. Während des Spiels trinkt er viel Wasser, einfaches Brunnenwasser, raucht aber nicht, wie die meisten andern. Seine etwas gedunsenen Gesichtszüge sind unfreundlich, sein Neuzeres überhaupt unschön. Auffallen muß seine Unruhe, mit der er fast nach jedem Zug aufsteht und auf dem Läuferteppich umherwandelt. Dabei zeigt sich, daß er halb gelähmt ist, denn während des Gehens am Krüchstock, der ihm bis unter die rechte Schulter reicht, schleift ihm das eine Bein nach und baumelt ein Arm schlaff herunter. Trotzdem besitzt sein Gehirn noch immer eine gewaltige Kraft. Auch Lasfers Neuzeres sieht in großem Gegensatz zu seiner geistigen Größe. Er ist von knabenhafter Kleinheit und äußerst schwächlich gebaut. Die Brust ist außerordentlich schmal, ebenso der Hals, aber sein Kopf, der einen äußerst üppigen Haarwuchs zeigt, ist kraftvoll und interessant. Die scharfstanige Nase ist von edlem Schwunge, der Mund, von einem fetten, vollen Schnurbart überschattet, verläuft in feinen Linien; das Auge blickt außerordentlich ernst. Die Stirn ist nicht etwa steil aufsteigend und gewölbt, sondern liegt in ihrem oberen Theile etwas zurück. Lasker raucht unaufhörlich und hat wohl auch deshalb die gelbe, fast ins Grünliche spielende Gesichtsfarbe bekommen, die ihm ein krankhaftes Aussehen verleiht. Beim Schachspiel sitzt er meist mit aufgestemten Ellbogen da, nach Art des mecklenburgischen Wappens. Er denkt über jeden Zug außerordentlich lange nach, ohne jedoch jemals das Opfer einer Zeitüberschreitung zu werden. Jedenfalls ist er ein äußerst vorsichtiger und umsichtiger Spieler, vielleicht schlechthin der bedeutendste Schachspieler der Welt. Zu Zeiten fällt an seiner Spielweise auf, daß er von seinen Bauern erst ganz zuletzt Gebrauch macht und dieselben, mit Ausnahme der beiden Mittelbauern, während der ersten Spielstunde auf ihrem ursprünglichen Platz in Reihe und Glied stehen läßt. Auch hält er die Dame oft lange Zeit zurück und operirt dann wohl nur mit Läufern und Springern, die er weit vor die Front bringt. Lasker hat seinen Geist vollständig in der Zucht; er konzentriert seine ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel. Während seine Kollegen dann und wann einmal aufstehen und ein wenig Umschau halten nach dem Stande der übrigen Partheien, sitzt Lasker von Anfang bis zu Ende unbeweglich wie eine Sphinx.

Eine rührende Begebenheit wird von japanischen Blättern erzählt. Vor 48 Jahren, ehe noch Japan sich dem Fremdenverkehr öffnete, lag in den Hafen von Schimoda (südwestlich von Tokio und Yokohama gelegen) ein russisches Kriegsschiff ein, um die japanische Regierung zu einem Handelsvertrage mit Rußland aufzufordern. Da erhob sich dort ein furchtbarer Sturm und eine Springfluth, die viele Schiffe zerstörte und auch das russische Kriegsschiff zum Scheitern brachte. Nur ein einziger Kasse Nawens Kolozulotshow, der wahrscheinlich zur Besatzung gehörte, kam mit dem Leben davon und erreichte bei dem Dorfe Heda, 16 Kilometer von Schimoda entfernt, das Land. Trotz des damaligen starken Fremdenhasses in Japan, der vielen Ausländern das Leben kostete, wurde der Gerettete von den gutmüthigen Dorfbewohnern freundlich aufgenommen, liebevoll versorgt, ja man baute ihm sogar ein Boot und verließ ihn mit Lebensmitteln, worauf er nach einer höchst abenteuerlichen und von den Elementen und Menschen äußerst gefährdeten Küstenfahrt im nächsten Jahre glücklich Kainschaska erreichte. Später wollte Kolozulotshow immer einmal nach Japan zurückkehren und seine Lebensretter aus Dankbarkeit aufsuchen, aber er fand nicht eher Gelegenheit dazu als im September dieses Jahres. Als ein Kreis von 85 Jahren suchte er von Kobe aus mit einem Dampfschiff das Dorf Heda auf, aber hier waren schon die Meisten, die ihn gekannt hatten, verstorben, und die Uebrigen hatten ihn vergessen, bis auf einen alten Mann von über 80 Jahren, der sich noch seiner zu erinnern mußte und mit ihm ein gerührtes Wiedersehen feierte.

Lebensdauer der Mikroben in Gräbern. Daß die von den Anhängern der Leichenverderbnis aufgestellte Behauptung, durch die dem Boden übergebenen Krankheitskeime würden ansteckende Krankheiten verbreiten, nicht stichhaltig ist, ist bereits früher von vielen Hygienikern gezeigt worden. Besonders hat der berühmte Münchener Hygieniker Professor von Pettenkofer nachgewiesen, daß ein gut angelegter Friedhof eine solche Gefahr nicht bietet. Neuerdings sind nun nach dieser Richtung hin bakteriologische Versuche angestellt worden, welche in Medecine moderne veröffentlicht werden. Danach war der Cholera-Bacillus in einem begrabenen Körper schon nach 28 Tagen abgetorben, der Tuberkel-Bacillus nach 95 Tagen, der Typhus-

Bacillus nach 96 Tagen, der *Bacillus coli*, jenes *Bacterium*, welches bei der Lungentzündung gefunden wird, schon nach 28 Tagen. Somit scheint durch diese Versuche die Ansicht Pettenkofer's bestätigt zu werden. Zudem ergab sich aus ihnen, daß die Krankheitskeime nur im Leichnam noch einige Zeit weiter leben, daß sie dagegen nicht einmal in der unter demselben liegenden Erdschicht nachgewiesen werden konnten.

Aphorismen.*)

Bischof Spangenberg ward einst gefragt, wie man die Glückseligkeit erlangen könne. Da antwortete er: „Stellen Sie sich zwei Leute vor, die beide frieren. Der eine geht ohne Umstände nach Djen; er will warm werden und wird warm. Der andere schreiet grübelnd hin und her, untersucht die Natur des Feuers, macht gelehrte Spekulationen darüber und bleibt kalt. Wer hat den rechten Weg eingeschlagen?“

Was ist das Geld? — Bei einem Wettbewerbe zur Beantwortung dieser Frage wurde der Preis folgender Antwort zuerkannt: „Das Geld ist ein magischer Schlüssel, welcher alle Thüren öffnet, ausgenommen die des Himmels. Es ist ein Zaubermitel, welches alles in der Welt verschaffen kann, ausgenommen das Glück.“

„Christen“ sollen wir nicht nur heißen, sondern auch sein. — Alexander dem Großen wurde einst ein Soldat vorgeführt, der ebenfalls den Namen Alexander trug, aber der Feigheit beschuldigt war. Der König fuhr ihn an: „Wenn du Alexander heißt, so beweise auch alexandrische Tugend und Tapferkeit oder wähle einen anderen Namen.“ — Wenn unser Heiland bei uns Umschau hielte, zu wie vielen müßte er dann sagen, sie sollen entweder ihm ähnlich sein oder sich nicht länger nach ihm nennen!

Seid mit der Kraft zufrieden, die ihr am heutigen Tage, ja in der gegenwärtigen Stunde besiget, und nützet sie als ein anvertrautes Pfund, über das ihr Nechenschaft abzulegen habt

Wäre einigen nicht ein Flügel gebrochen, so hätten sie sich vielleicht in den Wolken verloren, während jetzt in beschränktem Wirkungskreis viel Segen von ihnen ausgeht.

Das Leben des Christen, sagt Adolfs Monod, muß von dem der Welt ebenso abstecken, wie eine weiße Linie von einer schwarzen Tafel.

Es sind leider nicht allzuvielle, die wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— In diesem Jahre erscheint im Verlage von Albert Abn, Köln am Rhein, zu Weihnachten ein neues Buch von Josef Lauff unter dem Titel *Geribias* mit reichem zeichnerischem Buchschmuck von Otto Schmann in München. Das Buch, dessen Preis zehn Mark beträgt, eignet sich durch seine eigenartige vornehme Ausstattung besonders zu Festgeschenken.

— Als Vorbote des neuen Jahres und zugleich als ein dankbares, wohlfeiles Weihnachtsgeschenk hat sich der *Naheim-Kalender* auf das Jahr 1897 (Verlag von Belhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig) wiederum eingestellt, ein vornehm ausgestatteter, inhaltreicher und schön illustrirter Kalender, der sich in jedem Hause als ein lieber Gast einbürgern wird, wo er einmal eingelehrt ist. Neben Dem, was ein Kalender bringen muß, bietet der *Naheim-Kalender* in sorgfältigster Auswahl nur Gediegenes zur Unterhaltung, Anregung und Belehrung. Eine anmuthige, hübsch illustrirte Erzählung „*Kleiner Krieg*“ hat H. von Krause aus der Chronik von Bildeheim geschöpft. Otto Funke plaudert über das Heien als Bildungsmittel, E. Frommel erzählt, wie „zwei eiserne Kreuze“ einander abgetrahet haben, und Bernhard Rogge zeichnet Melancthon's Lebensbild zur Jubelfeier seines vierhundertjährigen Geburtstages. Zeitgeschichtliche Rückblicke, eine mit trefflichen Portraits versehene „*Todtenschau*“, ein eigener „*Frauenkalender*“ mit Handarbeiten, praktische Abhandlungen und Hauspoesie, „*Allelei Kurzweil*“ mit Frohseligen Spielen für die Jugend, hübsch illustrirte Gedichte, auch lustige Anekdoten und Räthsel, schöne Holzschnitt- und Farbendruckbilder vervollständigen den Inhalt des vornehmen Kalenders, der sich in seinem freundlichen, soliden Einbände auch äußerlich vortheilhaft einführt.

*) Wir entnehmen diese Aphorismen dem vortrefflichen Büchlein: „Was bringt Gewinn?“ Altes und Neues herausgegeben von L. Preis in hochgeleganter Ausstattung 1 Mk., ein Gegenstück zu dem im vorigen Jahre erschienenen: „Wo ist das Glück?“ (Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmision, Berlin SW 61).

Verantwortl. Medaiteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.